Soldanella alpina

Autor(en): **Tschudi, F.v.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 22

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-640555

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 22 — XI. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 4. Juni 1921

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Soldanella alpina.

Von F. v. Tschudi.

Geh nicht vorüber,
Freundlicher Wand'rer,
Hier an der Felswand
Grausigem Absturz!
Siehe das Blümchen,
Bescheiden und lieblich,
Wie ringt sich's so mühsam
Aus ödem Gestein.

Das Alpenglöcklein
Mit dunkelm Blatte
Und bläulichem Köpfchen,
Es wächst am Schneefeld,
Es schwankt im Winde,
Es starrt im Froste,
Ist ohne Düfte,
Demütigen Wesens,
Ein einsam Gewächs.

Wer liebt es, wer pflückt es?
Wer tränkt es und pflegt es?
Wer höret es läuten,
Das Glöcklein am Schnee?
Die Sonne, die lockt es
Aus schmelzendem Schneekleid,
Der Wanderer pflückt es,
Die Wolke, die tränkt es,
Allmutter Natur, die
Keins ihrer Kinder
Verlassen, vergessen,
Die Mutter ja pflegt es.

Und wer hört es läuten?
Ein gläubiges Herz nur,
Das hoffet und liebet,
Das traurig und innig ist,
Nicht viel auf Erden hat
Gleich wie das Glöcklein,
Das hört sein Geläut.

Der Böse.

Novelle von Jakob Boßhart.

3

Einmal streckte auch Agathe die Hand nach dem Hund aus und fuhr ihm über die Stirne, zwischen den Ohren durch und am Hals hinunter, was ihm unsägliches Behagen bereiten mußte. Denn Agathe hatte eine wunderkleine, schmale Hand, der man zutraute, so leicht zu streicheln, wie ein Flaumfederchen. Woher sie diese Hand hatte? Wir Kellenländer haben breite Tatzen, wie an den meinigen und an Vaters leicht zu sehen ist, was aber dem Schmied Gutmann zu den Hemdärmeln heraushängt, ist ein Ungetüm von einem Kloben und so breit und rund wie ein Kuchenbrett. So ist es fürs allgemeine in der Ordnung, denn wir haben die Hände zum Werken. Wenn aber einmal eine Kellenländerhand sich ins Kleine und Zierliche verirrt, so sieht man es nicht ungerne, und auch einem Hund kann man es nicht verargen, wenn er nicht danach schnappt. Was aber tat der fremde rote Hund? Er lachte! Er lachte, so wahr ich Johannes Kägi heiße! Habt Ihr schon einen Hund lachen sehen? Nein? Aber ich! Der rote Hund lachte, von innen nämlich, man sah es ihm an, und so froh, daß es ihn schüttelte. Ist das natürlich? Ich frage: Ist das natürlich?! Und wie der Hund lachte, so lachte auch sein Meister, nicht laut, nicht wie wir, sondern nach innen. Ich habe ihn überhaupt nie laut herauslachen hören, meistens kräuselte er nur seine schmalen Lippen, wenn ihn etwas lächerte. Agathe fiel das Lachen des Hundeviehs auch auf, und es schien sie etwas zu erschrecken. Sie rückte eine Spanne von der Bestie ab, so deuchte mir wenigstens. Bald darauf ging sie ins Haus, während die beiden Roten noch lange auf dem Bänkchen saßen, als schon die Sterne über dem Dorf standen.

Von da an war es lauter in der Schmiedwohnung als sonst, der Unfriede zwischen Agathe und der Großmutter war eingezogen. Alles nur eines Hundes wegen! Die Gutmännin war sonst eine verschlossene Frau und so dürr an Worten wie am Leib, jetzt aber wurde sie geschwätzig, sie lief in die Nachbarhäuser, auch zu uns kam sie fast jeden Tag, schimpfte über die Hundeware und wetzte den Zankzahn, daß es zum Fürchten war. Einmal jedoch redete sie leise und gestand, sie habe das Teufelsvieh vergiften wollen, es habe aber das sorgsam zubereitete Stücklein Leber wohl